

# Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr 64.

Dienstag den 14. August 1821.

---

## Bemerkungen über Ostflorida.

(Beschluß.)

Das Leben eines Pflanzers in einer Gegend, wie diese, wo weder Steuereinnehmer noch Kirchspielvorsteher ihn belästigen, muß äußerst viel Angenehmes haben. Nicht ein einziger Cent wird hier für Gouvernements- oder Ortsbedürfnisse gezahlt; das einzige Einkommen der Spanier ist aus den Zöllen auf Einfuhr fremder Waaren, die sechs Procent vom Werth betragen, welcher noch obenein sehr billig taxirt wird. Der Pflanze hat einen sichern Absatz seiner Erzeugnisse und einen unmittelbaren Gewinn. In den Carolinas und Georgia schlägt man das Einkommen eines Pflanzers auf fünf und zwanzig Procent an, abgesehen von dem, was ihm der Unterhalt seines Hauswesens kostet. In der Provinz Ostflorida steht sich ein Pflanze viel besser, indem er von jeder Steuer befreit ist, und seine Nege ihm viel geringer zu stehen kommen. Ein guter Feldarbeiter wird in Georgia und den Carolinas durchgängig mit acht bis neunhundert Dollars bezahlt; in Florida hingegen kostet er vier bis fünfhundert, und man erspart

mithin die Hälfte der Summe. Die Wälder sind voller Nothwild und Truthähne; Schildkröten, Tarapins (Flußschildkröten), und Fische aller Art liefern die Gewässer; und alles dieses, womit wir Europäer Luxus treiben, braucht man dort nur zu jagen oder zu fangen, wenn man es genießen will. Die Felder geben jährlich zwei Erndten Indisches Korn, und die Baumgänge hängen voll von den schönsten Drangen, die ich jemals gesehen habe. Das Klima kann nicht leicht gesunder seyn; die Sommerhize wird durch die tägliche Seelust gedämpft, und im Winter friert selten achteckdickes Eis. Die Wohnungen der Pflanze sind groß und bequem eingerichtet, das Holz, woraus sie gebaut werden, liefern ihre Pflanzungen; die Siebel sind mit Grün belaubt, wodurch die Zimmer Kühlung und Schutz vor der Hize empfangen. Ist der Pflanze ein Jagdliebhaber, so hat er Wild im Überfluß; schießt er gern, so braucht er nur in den Wald zu gehen, wo er Vögel aller Art und von allen Farben findet, und weiß er geschickt mit der Büchse umzugehen, so gewähren ihm die Alligators in den Flüssen und Buchten, wo sie oft zwanzig Fuß lang werden, die lustigste Jagd. Dieses Thier geht nie auf die Menschen los, außer in der Begattungszeit, wo man wohl thut, es zu vermeiden; zu andern Zeiten nehmen sie sich selbst mehr vor den Menschen in Acht, als diese vor ihnen.

### Schuh und Stiefelsohlen aus Fischbein.

Hr. Deaton in der Grafschaft Essex in England hat sich unterm 1. Nov. 1819 ein Patent für Schuhe mit aus

ßern oder innern Sohlen aus Fischbein geben lassen. Zu der äußern Sohle, welche auf das Leder mit Nägeln, Schrauben, Nieten oder auf andere Weise befestigt wird, nimmt Deacon Fischbeinplatten, welche so befestigt werden, daß ihre Fasern quer gegen die Länge des Stiefels laufen. Drei solche Platten bedecken den vordern Theil der Sohle des Vorderfußes, eine den Absatz. Zur innern Sohle wird das rohe Fischbein quer durch zerschnitten, man wählt die härtern äußern Theile aus, von den weichen fastrigen, spaltet diese Stücke nach der Breite in einem Schraubstock mit einem Messer in zwei Platten. Letztere werden auf dieselbe Art behutsam ferner ausgearbeitet, von dem fastrigen Theil befreit, bis sie ungefähr den zwei und dreißigsten Theil eines Zolls dick sind, alsdann glatt gemacht und abgefeilt. Nun schneidet man eine ganze Sohle daraus, in welcher die Fasern des Fischbeines der Länge nach laufen, reibt sie mit Sand, Schmirgelpapier und erweicht sie in heißem Wasser. In das hintere Ende der Sohle macht man einen Ausschnitt, und befestigt sie nun ohne Nägel, durch das andere Leder in dem Stiefel (Da das Fischbein wohlfeiler geliefert werden kann, wenn man es einmal mehr benutzt, da bis jetzt der größte Theil von den Wallfischfängern in die See geworfen wird, so verdient diese Benutzung Aufmerksamkeit. Durch Kochen mit Wasser, Lauge und durch Tränken mit Metallsalzen könnte man es biegsamer und haltbarer machen.)

### Adolph und Hannchen.

Wie sein Hannchen Adolph liebte,  
Liebte noch kein Menschenkind;

Ihrer Wonne Himmel trübte  
 Niemals er, stets brav gesinnt,  
 Sant, durchglüht von reiner Lust  
 Er an ihre keusche Brust;  
 So verflozen seine Tage  
 Ohne Folter, ohne Klage.

Einst, als auf des Schlossherrn Wiesen  
 Gras zu Heu er hat gemäht,  
 That ihn H a n n c h e n freundlich grüßen,  
 Fragen, wie's um's Tagwerk steht? —  
 A d o l p h , der die Hand ihr drückt,  
 War drob wie ein Gott entzückt,  
 Fragte: H a n n c h e n darf ich trauen  
 Deinem Schwur, mein Glück drauf bauen?

H a n n c h e n lächelte und weiter  
 Wollte ihren Weg sie ziehn;  
 Aber A d o l p h froh und heiter  
 Sprach, bleib hier mit mir im Grün,  
 Sieh, bald wird es Abend seyn  
 Und hier sind wir ganz allein;  
 Lege auß der Hand den Rechen,  
 Nicht'ges gar hab' ich zu sprechen.

Ist dein Wort von Lieb und Treue,  
 Liebchen, nicht Betrug und Scherz,  
 Sag mir's frei, ohn' Hehl und Scheue,  
 Ob du mir im Ernst dein Herz  
 Schenkst und ob als Weibchen du  
 Streben willst nach meiner Ruh,

Theilen mit mir Lust und Freuden  
 Und der Erde Kreuz und Leiden?

Adolph schwieg und Hannchens Wangen  
 Überflog der Unschuld Roth;  
 Unser Wünschen und Verlangen,  
 Sagt' sie, Adolph, steht bei Gott.  
 Will es Gott, so bin ich dein  
 Und du bist als Gatte mein,  
 Nur socht' dir nicht seyn zuwider,  
 Weil mir fehlen Haab und Güter.

Gott verläßt ja nie die Seinen,  
 Adolph drauf gab, fromm bist du;  
 Und drum wird auch unsern Scheunen  
 Gottes Segen strömen zu.  
 Nur vergäll' uns nichts den Ruß,  
 Nichts verrücke unsern Schluß;  
 Saust in Eins verschmelz das Streben  
 Edler Treue unser Leben.

Und auch gleich in dieser Stunde  
 Ward der Hochzeitstag bestimmt;  
 So erscholl's von Adolphs Munde,  
 Wann des Sommers Hiß' verglimmt,  
 Und die Traube reif wird seyn,  
 Sich entblättern wird der Hain  
 Mit des Dorfes hohen Linden,  
 Soll der Priester uns verbinden.

Die erkohrte Zeit kam näher,  
 Aber Hannchens Frohsinn schwand;

Immer ward's ihr bänger, weher,  
 Und die Ursach sie nicht kannt.  
 Zubereitet war zum Schmauß  
 Alles schon im Hochzeitshaus;  
 Selbst schon waren zu dem Feste  
 Eingeladen alle Gäste.

Doch noch etwas mußte fehlen,  
 In der Kirche ging es ab;  
 Hannchen konnt' es nicht verhehlen,  
 Kunde sie Adolphen gab,  
 Sprach, an Holz gebricht es noch,  
 Sorge Liebster, forge doch;  
 Schmolten möchten ja die Mütter,  
 Wär' zum Kochen da kein Splitter.

In den nahen Wald begaben  
 Schnell sich Braut und Bräutigam  
 Wo sie bald gefunden haben,  
 Was zur Nahrung braucht die Flamm';  
 Dürre Reiser suchten sie  
 Umsig beide da und hie. —  
 Schwül' war's, doch die Gluth der Schwüle  
 Dämpfte bald des Nordwinds Kühle.

Schrecklich in der Atmosphäre,  
 Zing zu brausen an ein Sturm;  
 Hannchen bebte, sprach: Adolph höre,  
 Treibt's nicht so der Lindenwurm? —  
 Mach's, o Theurer, mach geschwind  
 Zum Verzagen heult der Wind;

Aus der Höh' herabgeschossen  
 Kommen spiß'ge Hagelschlossen.

Eiligt rafft' das Holz zusammen  
 Adolph, das gesammelt war;  
 Dicht sich kreuzten Blizesflammen  
 Durch die finstre Wolkenschaar.  
 Plötzlich schlug der Donner ein  
 In dasselbe Felsgestein  
 Unter welchem beide standen  
 Wo in's Seil das Holz sie banden.

Und im selben Augenblicke  
 Löste sich, vom Sturm bewegt,  
 Ab vom Felsen eine dicke  
 Fann', die beide todt erschlägt.  
 Welch ein Jammer war zu sehn!  
 Unterm Baum die Armen flehn;  
 Ach sie mußten dort verderben,  
 Ohne Hilf und Rettung — sterben!

Und im Dorf versammelt waren  
 Schön und festlich angethan  
 Schon die hochzeitlichen Schaaren,  
 Bald kam dort die Mähre an  
 Von dem Unglück, das geschehen,  
 Alle flugs in Wald hingehen  
 Wo die Leichen sie anstarren  
 Und betrübt in's Grab verscharren.  
 Unweit Tyla's Felsenhöhen,  
 An der Lomniß steilen Rand,

Ist die Stätte noch zu sehen  
 Wo den Tod das Brautpaar fand.  
 Bei der Sonne letztem Strahl,  
 Fängt's zu dunkeln an im Thal  
 Und die Sternlein silbern flimmern  
 Hört man sie noch leis' dort wimmern.

J. M.

## A n e k d o t e.

Eine junge Virtuofin auf der Violine unternahm, mit Erlaubniß des Hofes, in dessen Dienste sie stand, eine Kunstreise nach den vornehmsten Städten des festen Landes, um ihre Finanzen zu verbessern.

Sie kam auch, bereichert mit neuen Kenntnissen, mit Geld, goldnen Uhren, prächtigen Ringen und andern Kostbarkeiten, wieder zurück, aber, zur Verwunderung Aller, die sie vorher gekannt hatten, unverhältnißmäßig corpulent.

Ein Freund von ihr, ein Dichter, war am meisten mit dieser Metamorphose unzufrieden, und ließ einst seinen Unwillen darüber in nachstehendem Impromptu aus:

Bei allem, was die Kunst des Geigens Dir gebracht,  
 Ist kläglich, daß sie dir aus zweien eins gemacht.

---

Auflösung des Räthfels in No 63.

A u e.

---